

# Kapitel 2: Grundlagen des Erlebens und Verhaltens

Inhalt	Seite
<b>1. Grundlegende kognitive Prozesse</b> .....	18
Begriffsbestimmung und allgemeine Charakteristika von Kognitionen	
<b>2. Wahrnehmung</b> .....	19
2.1 Definition von Wahrnehmung; Womit und Wozu wahrnehmen	
2.2 Grundlagen des Wahrnehmungsprozesses (Mittel und Ziel)	
2.3 Einfluss objektiver sowie individueller und sozialer Faktoren auf die Wahrnehmung	
Bottom-up- und Top-down-Prozesse	
Top-down: a) Selektieren/Ergänzen	
b) Strukturieren durch „objektive“ und durch soziale Faktoren	
<b>3. Denken als Problemlösen, Entscheiden</b> .....	22
3.1 Psychologische Konzeptionen von „Denken“	
3.2 Denken als Problemlösen: Das Grundmodell von G. H. Mead	
3.3 Generell ineffektive Problemlösestrategien	
3.4 Die Rolle der Logik beim Denken: Deduktion, Induktion, Sprache	
3.5 Entscheiden	
<b>4. Gedächtnis</b> .....	27
4.1 Das Drei-Speicher-Modell	
4.2 Pausen/Gedächtnishemmungen	
4.3 Metagedächtnis	
<b>5. Emotion, Motivation und Kognition: Merkmale dieser psychischen Komponenten und ihr Zusammenwirken</b> .....	30
5.1 Merkmale der Komponenten	
5.2 Zusammenwirken der Komponenten	
5.3 Zum Zusammenwirken der Komponenten in Belastungssituationen	
<b>6. Für Kapitel 2 verwendete Literatur</b> .....	33

## 1. Grundlegende kognitive Prozesse:

### Begriffsklärung:

Der Begriff Kognition (Adj.: kognitiv) kommt aus dem Lateinischen und bedeutet (Er)Kennen, Wiedererkennen, Wahrnehmen. Gemeint sind die Prozesse des Wahrneh-

mens und des Denkens (einschließlich des Gedächtnisses), des Problemlösens und der Sprache als Erkenntnisvorgänge.

Lebewesen holen sich mit ihren jeweiligen neurophysiologischen Wahrnehmungsmöglichkeiten Informationen aus der äußeren und/oder inneren Welt.

Die Möglichkeiten unterscheiden sich von einer Gattung Lebewesen zu einer anderen Gattung, weil jeweils unterschiedliche Informationen von Bedeutung sind und dementsprechend die Ausstattung anders ist: z. B. benötigen Fledermäuse andere Informationen als Hunde, diese wieder andere als Menschen. Die erlebte und erlebbare Wahrnehmungswelt ist demnach eine artspezifische Konstruktion: „Was wir als Wirklichkeit erfahren, ist nur die Wirklichkeit des Menschen“ (Pöppel, S. 167; 157 ff.).

Analog gilt diese Aussage auch für unsere Denk- und Planungsfähigkeiten; denn auch diese sind von unseren Bedürfnissen, Interessen und neurophysiologischen Bedingungen abhängig.

Diese Konstruktionen sind andererseits die einzige Möglichkeit, die Welt um uns herum zu verstehen und um in schwierigen Lebenslagen Lösungen zu finden.

## 2. Wahrnehmung (nach: R. Guski, S. 9 ff.)

### 2.1 Definition von Wahrnehmung

Wahrnehmung ist also ein Erkenntnisvorgang, d. h. es werden vorhandene Informationen in das Gehirn eines Lebewesens aufgenommen. Diese Informationen können *in uns* vorhanden sein oder *außerhalb von uns*.

Die Tatbestände, *worüber* informiert wird, bestehen unabhängig davon, *ob (oder dass)* informiert wird. Halluzinationen sind demnach im eigentlichen Sinne keine Wahrnehmungsvorgänge.

### 2.2 Grundlagen des Wahrnehmungsprozesses (Mittel und Ziel)

*Womit wahrnehmen?*

Die klassische Antwort lautet (seit Aristoteles): mit den (6) Sinnen.

Eine genauere Unterscheidung stammt von Sherrington (1906, in Guski, S. 9):

- a) Innenwahrnehmung (Interozeptoren): Vermittlung der Organempfindungen
- b) Bewegungswahrnehmung (Propriozeptoren) durch das Innenohr, die Gelenke, die Muskelspannung
- c) Außenwahrnehmung (Exterozeptoren)
  - Kontaktwahrnehmung (Tast-, Geschmacks-, Temperatursinn)
  - Distanzwahrnehmung (Gesichts-, Gehör-, Geruchssinn)

Zuweilen findet man die Unterscheidung von *Empfindungen* unserer Sinnesorgane als Vorstufe bewusster Wahrnehmung. Diese Trennung scheint nicht sinnvoll, obwohl sie z. T. noch in Lehrbüchern steht: Es ist nicht zu begründen, warum die Tätigkeit der Rezeptoren von der sonstigen Tätigkeit des Gehirns abgespalten werden soll; denn die Rezeptoren arbeiten auch nicht mechanistisch, sondern aktiv-strukturierend (s. u.).

tion von Auffälligkeiten gibt: beim Ausschneiden, beim Linienziehen, beim Ballfangen oder Treppen steigen, beim Sprechen (z. B. Stottern).

Eine Kombination mit Lese-Rechtschreib-Schwäche (Legasthenie) kommt öfter vor.

Therapeutische Interventionen sind wichtig, setzen aber eher unspezifisch an: ganzheitliche Förderung, Vermeidung von Überforderung, Stärkung der Ich-Fähigkeiten durch Wasser-, Musik- oder Bewegungstherapien.

„MCD“ eignet sich in besonderer Weise dazu, im Sinne von O. Speck Behinderung als komplexen Interaktionsvorgang zu interpretieren, weil der attributive Auslöser kaum merklich vorhanden ist und besonders viel von der individuellen Reaktion und den gesellschaftlichen Antworten auf gewisse Auffälligkeiten abhängt.

## 5. Integration

### 5.1 Begriffsklärungen

*Integration* beinhaltet eine positive Zielvorstellung: Personen mit einer Behinderung sollen möglichst weit gehend zur selbstständigen Lebensführung befähigt werden, um mit Personen ohne Behinderung zusammenzuleben, sich zu akzeptieren und gegenseitig zu unterstützen.

Umgekehrt will man soziale Isolation vermeiden bzw. aufheben.

Soziale Eingliederung von Behinderten ist ein Uranliegen der modernen Pädagogik seit der Aufklärung. So sind die Bemühungen des Arztes Jean Itard um den „wilden Jungen von Aveyron“ ab 1798 ausführlich dokumentiert (in: L. Malson).

Wenn heute dieser Begriff verwendet wird, herrscht innerhalb der Heilpädagogik weit gehend darüber Einigkeit, dass der Integrationsvorgang kein einseitiger Einpassungsprozess sein sollte, sondern dass es sich um einen Wechselwirkungsprozess handeln soll, bei dem auch die Nichtbehinderten sich zu bewegen haben.

Das allgemeine Ziel ist intern unumstritten; die Ansichten über die Wege zur Zielerreichung gehen auseinander. Man kann unterscheiden

1. die direkte Integration, auch „Integration durch Integration“ genannt, bei der die Kinder in derselben Institution und in räumlicher Gemeinsamkeit aufwachsen; in einigen (z. B. nordeuropäischen) Ländern ist dies die übliche Integrationsart;
2. die additive Integration: Behinderte bilden eigene Gruppen (wie z. B. Schulklassen), nicht Behinderte leben, arbeiten oder lernen sozusagen als Nachbarn;
3. die indirekte Integration, auch „Integration durch Separation“; hier gibt es dann spezielle Einrichtungen für die jeweiligen Behinderungen, weil man glaubt, so ein Optimum an Förderung zu erreichen, um die Behinderten anschließend in die Gesellschaft zu integrieren; dies ist im bayerischen Sonderschulwesen verwirklicht.

### 5.2 Bedingungen der Integration

Es ist sinnvoll, bei der Analyse von Integrationsbedingungen von dem Begriff *Ressource* (Hilfsquelle) auszugehen und von daher die jeweiligen Einwirkungsmöglichkeiten zu bestimmen.

Verfügbare Ressourcen sind solche, die wahrgenommen werden: Wer Geld hat, muss wissen, wo es ist; wer Beziehungen hat, muss sie pflegen (können und wollen); wer Selbstbewusstsein hat, muss es im sozialen Kontext einbringen können.

Die tatsächlich einsetzbaren Ressourcen hängen also davon ab, inwieweit die Person ihre Eigenschaften und Fähigkeiten (Kompetenzen) wie Verletzbarkeit, Kontrollerwartung oder Wissen und Interessen, wahrnimmt und realisieren kann. Dabei können auch Ressourcen, die erst noch zu erwerben sind, bereits Kraft verleihen (z. B. ein künftiger Schulabschluss).

Insofern sind, psychologisch gesehen, die *personalen Ressourcen* das A und O.

Eine wichtige Förderungsmöglichkeit der personalen Ressourcen bieten die Verhaltenstherapien an (vgl. Kapitel 4), ggf. auch die Psychoanalyse (Kapitel 5) und insbesondere die klientenzentrierte Beratung bzw. Therapie (vgl. Kapitel 6 und 9).

Andererseits gibt es *Umwelt-Ressourcen*, ohne die personale Ressourcen gar nicht oder nur unter massiver Erschwernis entstehen können; hier spielt die Herkunftsfamilie eine entscheidende Rolle:

1. Materielle Ressourcen: Geld, Aktien, Mietzins, Boden- oder Produktionsmittelbesitz.
2. Kulturelle Ressourcen: Kenntnisse und Fertigkeiten in der Herkunftsfamilie, Titel, Zeugnisse. Um diese Ressourcen erwerben und einsetzen zu können, benötigen Betroffene stärker als bei den materiellen Ressourcen familiäre Unterstützung und eigene Anstrengungsbereitschaft.

### Netzwerkkarte:

